

Die Welt des Blinden im Gedicht

Autor(en): **Wolfensberger, M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **45 (1958)**

Heft 12

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-535016>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Welt des Blinden im Gedicht

M. Wolfensberger

Es fehlt nicht an Gedichten, die sich mit dem Problem der Blindheit und dem Schicksal des blinden Menschen befassen. Zumeist aber bringen dabei *sehende* Menschen jene Gefühle zum Ausdruck, die sie beim Anblick eines Blinden empfinden. Sie lassen sich vom Gefühl des Mitleids und der Hilfsbereitschaft leiten; ja sie versuchen gar zu erspüren, in welcher Weise wohl der des Augenlichts Beraubte auf sein Geschick antwortet. Zumeist führt das zum Ausdruck einer bewegten Klage über die entschwundenen Herrlichkeiten, vielleicht auch zu einer bitteren Anklage gegenüber einer oft erbarmungslosen Mitwelt. (Daß natürlich auch ein blinder Dichter solchen Gefühlen Ausdruck geben will, versteht sich von selbst. Ich verweise nur auf das Gedicht ‚Sehnsucht‘ von Gebhard Karst in dieser Nummer.) So beginnt eine Schilderung von Georg Heym folgendermaßen: *

*Man setzt ihn hinter einen Gartenzaun.
Da stört er nicht mit seinen Quälereien.
«Sieh dir den Himmel an!» Er ist allein.
Und seine Augen fangen an zu schau'n.*

Hart und ohne Schonung wird schon in der ersten Zeile darauf hingewiesen, daß ‚man‘ den Hilfsbedürftigen als eine Belastung empfindet, die man möglichst weit von sich schieben will; der Gartenzaun trennt ihn von der übrigen Gemeinschaft der Menschen. Und in gar bösem Spott rufen die Sehenden ihm zu: «Sieh dir den Himmel an!» Der Rest des Gedichtes besteht dann in einem jammervollen Schildern dessen, was dem toten Blick verborgen bleibt. Der Autor will also zugleich anklagen und verurteilen, er will der mitleidlosen Welt den Spiegel vorhalten.

Eine ähnlich polemische Note schlägt Erich Kästner an. Sein Gedicht ‚Der Blinde an der Mauer‘ beginnt mit folgenden zwei Strophen:

* Die nachfolgend zitierten Gedichte finden sich nebst andern in den beiden Broschüren ‚Einblicke in die Psyche (resp. in die Welt) des Blinden‘, erschienen im Energetica-Verlag, Zürich.

*Ohne Hoffnung, ohne Trauer
hält er seinen Kopf gesenkt.
Müde hockt er auf der Mauer.
Müde sitzt er da und denkt:*

*«Wunder werden nicht geschehen.
Alles bleibt so, wie es war.
Wer nichts sieht, wird nicht gesehen.
Wer nichts sieht, ist unsichtbar.»*

Gewiß mag eine solche Blickrichtung berechtigt sein; aber sie bringt doch nur einen – und zwar eher oberflächlichen – Aspekt des Blindseins zur Geltung. Immer wieder versichern uns blinde Mitmenschen, es sei richtig, daß sie sich einer völlig neuen Daseinshaltung zuwenden müßten; dies bedeute aber keineswegs die Notwendigkeit, mit der übrigen Welt zu zerfallen. Das feindliche Gegenüberstehen sei weder normal noch angebracht. Die Blindheit könne vielmehr zu einem ganz neuartigen und positiven Lebensgefühl führen, das in seinem Kern allerdings nur durch die göttliche Gnade erklärbar sei. Mit Rührseligkeit und Bemitleidung allein ist also offensichtlich wenig geholfen. Wohl aber mit dem einfühelnden Erahnen *neuer Dimensionen*, die sich dem Blinden zu eröffnen vermögen.

Ein eindruckliches Beispiel für die innerste Bejahung seines Schicksals gibt uns der große englische Dichter John Milton (1608–1674), der im Verlaufe seines Lebens – mitten in kraftvollem Wirken – das Augenlicht verlor. Sein berühmt gewordenes Gedicht ‚When I consider how my light is spent‘ zeigt, wie die Bejahung des von Gott zugelassenen Leidens auch zugleich dessen Überwindung bedeutet und neue Tiefen der persönlichen Hingabe erschließt. Die mir bekannte deutsche Übersetzung lautet folgendermaßen:

*Wenn ich bei mir im stillen so bedenke,
wie ich mein halbes Leben zugebracht,
bevor des Tages Licht vor mir versank
in undurchdringlich dunkler Weltennacht –
wenn ich an meine Geistesgaben denke
– sie zu verheimlichen, das wär der Tod –,
die nunmehr brach und nutzlos in mir ruhn,
so daß im Herzen ich verpflichtet bin,
mit ihnen dienend meinem Schöpfer mich zu nahn,
um fehlerlos die Rechnung vorzulegen,
auf daß er scheltend sie nicht von sich weise,
da frag ich ergebenst, ob denn Gott*



Wenn des blinden Seppis Bubenhand die Wiesenblume sorgsam ertastet, spürt auch er die feingliedrige Pracht des Frühlings . . .

*ein Tagewerk auch dann verlange,
wenn es gebricht am Licht der Augen?
Gemach, gemach! Erwidern solchem Grolle
wird in mir eine Stimme laut und spricht:
Gott braucht kein Menschenwerk und keine Gaben!
Der dient am besten, der am besten trägt
sein mildes Joch in Demut durch das Leben.
Sein Reich ist königlicher Art:
Auf seinen Wink sind Tausende bereit,
rastlos zu eilen über Land und Meer;
gewiß sind gar getreue Gottesknechte
auch jene, die aufs Warten sich verstehn!*

Es ist unmöglich, in einer Übersetzung die treffende Kürze und prägnante Formulierung des Urtextes zu erreichen. Trotzdem verfehlt dieser Text seine Wirkung nicht. Gewiß werden wir vorerst einmal Zeile um Zeile den gedanklichen Aufbau und den Zusammenhang erarbeiten müssen. Aber das lohnt sich! Wir schreiten so gleichsam mit dem Dichter von der innersten Beklommenheit und bangen Frage zu neuer Klarheit, vom unruhigen Grübeln zu ruhevoller, tiefer Einsicht. Die äußere Welt des rastlosen Tätigseins ist zusammengebrochen; sie wird abge-

löst durch den Blick auf den Raum der Seele, die sich in demütiger Gebärde unter die Gewalt des Schöpfers stellt. –

Es sind uns heute vielerlei Möglichkeiten gegeben, den blinden Mitmenschen wieder in die allgemeine Arbeitsgemeinschaft des Volkes einzugliedern. Und es ist zweifellos unsere Pflicht, alles zu tun, um ihm ein möglichst selbständiges Dasein zu verschaffen. Das schließt aber nicht aus, daß sich dem Blinden eine Welt zu eröffnen vermag, die der Wahrheit der Dinge näher kommt als unsere pausenlose Betriebssamkeit. Vornehme Aufgabe der Dichtung ist es, uns Sehende darüber zu belehren!

Was habe ich getan, damit der Westen nicht an die Einkassierung hoher Dividenden denke, bevor er eine uneigennützig Anstrengung zum Wohle der leidenden Menschheit unternommen hat? Wie habe ich beigetragen, die Welt zu verwandeln, daß alle Menschen auf der Welt mehr Mensch sein können? Herr, beunruhige die Gewissen der angeblichen Kulturträger!

Der große Entschluß